

Museen als Schaufenster in die neue Welt



Im Blick:
Migration und Flucht



©Lotse/creativecommons.org

Handreichungen für die Museumsarbeit

■ Einleitung

Europäische Museen sehen sich seit einigen Jahren vermehrt als aktive Gestalter auf dem Weg zu einer inkludierenden, offenen Gesellschaft. Auch in Deutschland hatten daher Ausstellungen über Migration Konjunktur. Die jüngste Fluchtbewegung aus den Krisen- bzw. Kriegsländern Syrien, Afghanistan und Irak in die Länder Europas brachte eine weitere Dynamik im Bereich der Museumsarbeit mit sich. Doch vor allem die kleineren Museen tun sich aufgrund ihrer verinselten Struktur schwer damit, den stark angewachsenen Wissensfundus für ihre Arbeit vor Ort gezielt zu nutzen.

Die im Jahr 2016 in Kooperation zwischen dem Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner und dem Friedrichshain-Kreuzbergmuseum (FHXB) in Berlin – mit Unterstützung des Museumsverbandes Berlin-Brandenburg – durchgeführte Weiterbildungsveranstaltung setzte sich zwei Ziele: erstens, den Museumsmitarbeitern einen systematischen Überblick über das entstandene Wissensfeld anzubieten und zweitens, eine Plattform zum Austausch über die aktuellen Migrationsereignisse und deren (möglichen) Rückwirkungen auf die eigene Arbeit zu schaffen.

Das Vorhaben wurde innerhalb von drei Monaten an drei Tagen realisiert und von Prof. Dr. Felicitas Hillmann, Martin Düspohl und Ljudmila Belkin konzipiert. Die einzelnen Veranstaltungen waren jeweils einem ausgewählten Themenstrang zugeordnet und fanden an unterschiedlichen Orten statt. Sie unterteilten sich in einen Vormittagsteil, in dem renommierte ReferentInnen durch Vorträge zur Vertiefung des Wissenstandes beitrugen, und einen Nachmittagsteil, in dem den TeilnehmerInnen im Rahmen angeleiteter Workshops Gelegenheit zum aktiven Austausch gegeben wurde. Alle TeilnehmerInnen erhielten umfangreiches Vorbereitungs- und Anschauungsmaterial. Als zusätzliche Option wurden den Teilnehmern an allen drei Tagen in der Mittagszeit thematische Führungen angeboten.

Die drei Veranstaltungstage in der Übersicht:

Tag	Titel	Ort	Führung	Lehr- und Infomaterial	Anzahl ReferentInnen
14.10.2016	Internationale Museumspraxis im Themenfeld Migration und Flucht	Friedrichshain Kreuzberg Museum (FHXB), Berlin	Führung in der Nachbarschaft des FHXB	82 Seiten	7
17.11.2016	Migration, Diaspora und städtische Transformation	Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), Erkner, Brandenburg	Wissenschaftliche Sammlungen des IRS	93 Seiten	7
2.12.2016	Repräsentation von Migrations- und Fluchtgeschichte(n) in Museen	Kulturquartier Mönchenkloster, Jüterbog, Brandenburg	Das Museum im Mönchenkloster, Kindermuseum	125 Seiten	6

Diese Handreichung fasst die wichtigsten Erkenntnisse der Weiterbildungsreihe zusammen. Während die multimediale Dokumentation der Tagungen Expertise und theoretische Beiträge einzelner ReferentInnen sowie TeilnehmerInnen detailreich präsentiert, identifiziert die vorliegende Handreichung zentrale Handlungsanforderungen und Herausforderungen der Museumsarbeit zum Thema „Migration und Flucht“. Sie offeriert punktuelle Vorschläge dazu, wie die Arbeit mit Geflüchteten sowie Vermittlungs- und Sammlungspraktiken einer sich rasant entwickelnden Einwanderungsgesellschaft in Deutschland gestaltet werden könn(t)en.

■ Museumsarbeit als Hilfe für Geflüchtete

Bestandsaufnahme

Nach wie vor ist das moderne Museum eine der wichtigsten Repräsentations- und Kulturinstitutionen, die in die Zivilgesellschaft hineinwirkt und von dieser mitgestaltet wird. Unter besonders günstigen Umständen entwickelt sich das Stadtmuseum zu einem Ort für Begegnungen und Austausch, eventuell auch zu einem Laboratorium neuer sozialer Praxis. Das ist geradezu der Anspruch des Zusammenschlusses CAMOC (International Committee for the Collections and Activities of Museums of Cities), der seit 2015 Konferenzen und Workshops organisiert, um die Stadtmuseen stärker zu „sozialen Aktivist*innen“ umzuwandeln.

Als die nach Deutschland kommende Zahl von Flüchtlingen im Jahr 2015 ihren Höhepunkt erreichte, stellte sich bald die Frage, in welcher Weise die Museen den Geflüchteten Hilfestellungen bieten können. Doch wie die Diskussionen während der durchgeführten Weiterbildung zeigten, gibt es wesentliche kontextuelle Voraussetzungen hinsichtlich des Integrationspotenzials und der tatsächlichen Möglichkeiten von Museen, diesem Anspruch auch gerecht zu werden. Die drängendste Frage ist für viele Geflüchtete zunächst, ob ihrem Asylantrag entsprochen wird. Denn die Übergangswohnheime lösen das Wohnungsproblem der Geflüchteten nur auf kurze Zeit. Sie sind also zunächst mit existenziellen Fragen beschäftigt. Diejenigen, deren Status abgesichert ist, versuchen möglichst schnell Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden.

Für diese existenziellen Probleme haben Museen keine Patentlösungen. Doch ein nachhaltiger Strategieentwurf beginnt mit der (An-)Erkennung dieser zentralen Kontexte und Herausforderungen. Schließlich vollzieht sich die Selbstbeschreibung einer Bürgergesellschaft nicht zuletzt im kontextorientierten Engagement für die Hilfesuchenden. Gerade für Ostdeutschland, wo die Unsicherheit im Umgang mit dem „Fremden“ noch vor wenigen Jahren stark zu spüren war, bedeutete das „Sommermärchen 2015“ gewissermaßen eine Renaissance der Zivilgesellschaft und ihres Selbstverständnisses.

Zentrale Handlungsansätze

Damit die Arbeit mit Geflüchteten nicht allein eine „schöne Idee“ bleibt, sollte der soziale Beitrag der Museen damit beginnen, Bedürfnisse von geflüchteten Menschen genau zu identifizieren. Dafür reichen herkömmliche, symbolische Ansätze einer Willkommenskultur allein nicht mehr aus. Vielmehr sind dauerhafte und professionell organisierte Projekte gefragt, die in einer engen Zusammenarbeit mit den Flüchtlingsunterkünften und mit den betroffenen Familien entwickelt werden müssen.

Menschen, die lange in Übergangs- und Notunterkünften leben, brauchen Räume für ihre soziale und emotionale Regenerierung außerhalb der Wohnsituation. Museen können solche Räume schaffen – ins-

besondere Migrationsmuseen, die sich auf dem Gelände einer historischen Aufnahmeeinrichtung befinden. Dafür spricht die räumliche Nähe, doch auch die Möglichkeit, historische Kenntnisse zu Flucht und Migration in die Arbeit mit Geflüchteten einzubeziehen.

Generell können in Museen nonverbale Vermittlungs- und Freizeitangebote entwickelt werden, die zum Beispiel auf Theater- und Kunstpraktiken basieren. Am besten gelingen Projekte zu denjenigen Themen, die Geflüchtete aktuell bewegen. Es können Workshops zu praktischen Fragen sein – Wohnung, Arbeit, etc. –, oder aber Projekte zu Themen wie Heimat, Zugehörigkeit, Frieden. Die Kinderbetreuung ist dabei unabdingbar, gerade wenn es um Projekte mit Frauen geht.

Kleinere Museen haben oft kein Budget für Sprachmittler. Sie können jedoch Migrantenorganisationen kontaktieren und ehrenamtliche Vermittler mit entsprechenden Sprach- und Kulturkompetenzen zur Zusammenarbeit einladen. Es haben sich hier Führungen von Ehrenamtlichen bewährt, die von Muttersprachlern für Muttersprachler angeboten werden.

Museen können Lehrangebote für Schüler entwickeln und sie dabei sprachlich sowie kulturell fördern. Jugendliche knüpfen schnell Kontakte, Museen können sie dabei unterstützen. Durch die Kinder, die in Museumsprogrammen engagiert sind, werden auch die Eltern einbezogen. Insbesondere gilt dies für Familien, die sonst nie ein Museum besuchen würden.

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass einseitige Hilfe auf die Dauer nicht funktioniert. Gegenseitiges Kennenlernen und der Austausch auf Augenhöhe können eine beständige Alternative sein – unter der professionellen Führung seitens des Museumsteams. Es gibt zwar berechtigte Zweifel, dass Museen im Sinne einer Aushandlungsarena eine „Agora“ für die Gesellschaft sein können: Denn Hauptbesucher von Museen sind in Deutschland nach wie vor BildungsbürgerInnen. Doch wie die internationale Erfahrung zeigt, kann eine engere Zusammenarbeit zwischen Museen und kommunalen EntscheidungsträgerInnen die Mobilisierungsstrategien von Museen positiv beeinflussen. Gelingt es einem Museum, den sozialen und kulturellen Wert seiner Aktivitäten in der kommunalen Öffentlichkeit zu kommunizieren, hat es weitaus bessere Chancen von der Kommune durch eine adäquate Finanzierung bestätigt zu werden. Umgekehrt ermöglicht die Anerkennung sowie stabile Finanzierung den Kommunen eine strukturiertere Suche nach neuen Entwicklungsstrategien im sozialen und interkulturellen Raum. Im besten Falle übernimmt das Museum dann eine Funktion als Experimentierfeld des Kontaktes zwischen Zivilgesellschaft, Neuankömmlingen und der gemeinsamen Zukunft. Es bietet Raum für den Aushandlungsprozess zwischen Eigenem und Fremden.

■ Stadtmuseum – Nationalmuseum – Migrationsmuseum

Bestandsaufnahme

Womit beginnt die bürgerschaftliche Beziehung zu einer Stadt? Das Wohnen in einer Notunterkunft bedeutet noch keine lokale Bindung. Und doch, wie die Erfahrung der Einwanderungsgesellschaften zeigt, geht die Verbundenheit mit dem Ort, wo man lebt, dem Gefühl der kulturellen Zugehörigkeit voraus. Darauf gründet auch die Begriffskarriere des Neologismus „glokal“. Er beschreibt eine Sphäre zwischen der unmittelbaren Umgebung und einer (vorgestellten) Gemeinschaft mit diffusen Grenzen.

Insbesondere in den Großstädten tendieren die Stadtteilmuseen zunehmend dazu, Migrations- und Diversitätsmuseen zu sein: Berlins Friedrichshain-Kreuzberg Museum oder das Museum Neukölln sind anschauliche Beispiele dafür. Denn in den Großstädten ist Migration ein alltägliches Geschäft. Doch kann ein Stadtmuseum überhaupt eine Alternative zu einem Nationalmuseum in der Einwanderungsgesellschaft darstellen? Dazu gab es im Rahmen der Weiterbildungsreihe konträre Meinungen. Es ist zwar einleuchtend, dass die lokale Zugehörigkeit in der Einwanderungsgesellschaft stärker ausgeprägt sein könnte als die nationale. Doch kein Stadtmuseum wird die repräsentative Funktion so umfassend erfüllen können wie ein Nationalmuseum. Außerdem wäre es falsch, zu meinen, dass Migration ein rein urbanes Phänomen sei. Der Blick in die Geschichte vieler ländlicher Gebiete Deutschlands zeigt, wie prägend hier transnationale Siedlungsbewegungen waren. Große Erstaufnahmелager sind in kleinen Orten untergebracht. Auch die Binnenmigration bräuchte in diesem Kontext mehr Aufmerksamkeit.

Der Typus ‚Migrationsmuseum‘ gewinnt vor diesem Diskussionshintergrund an Bedeutung. In Deutschland – im Unterschied zu den klassischen Einwanderungsländern wie den USA oder Kanada – besteht der zentrale öffentliche Auftrag an die Museen immer noch darin, die Mehrheitsgesellschaft, die keine eigene Migrationserfahrung hat, über die Migrationsgeschichte zu informieren und damit nachvollziehbar zu machen. Dabei wird oft das Schema der nationalen Geschichtserzählung auf die Migration übertragen. Als Ergebnis werden Migration wie eine in sich geschlossene Erscheinung und Migranten als prinzipiell „Andere“, als Nicht-Deutsche dargestellt. In diesem Zusammenhang sprechen kritische Stimmen von der Dramatisierung der Migration. Andererseits ist die Entstehungsgeschichte des DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland) ein Beispiel dafür, wie sich aus einer Initiative türkischstämmiger Migranten ein Museumsmodell entwickelt hat, das inzwischen eine weite gesellschaftliche Anerkennung findet.

Einen wichtigen Schritt zu mehr Transparenz stellen solche Migrationsmuseen dar, die an ehemaligen oder gegenwärtigen Aufnahmeeinrichtungen entstehen. Sie sind neue Erinnerungsorte, an denen Besucher nicht nur die Aufnahmeeinrichtungen kennenlernen, sondern an denen sie sich ein aktuelleres Bild von der Migrationsgesellschaft machen können. Befindet sich das Museum auf dem Gelände eines noch

in Betrieb befindlichen Aufnahmелagers, ist es längst nicht selbstverständlich, dass sich die Geflüchteten für das Museum interessieren. So besteht die doppelte Herausforderung solcher Museen darin, nach außen zu wirken, Aufmerksamkeit bei Geflüchteten zu erzielen und in der Einrichtung selbst innovative Strukturen zu schaffen.

Zentrale Handlungsansätze

Die historische und gesellschaftliche Rolle der Ein- und Auswanderung zu vermitteln, ist aktuell eine wichtige Aufgabe der Museen. Trotz der starken Konjunktur des Migrationsdiskurses kann das Thema Migration die weiteren gesellschaftlichen Themen jedoch nicht ersetzen oder etwa dominieren. Die Herausforderung besteht darin, alle Gruppen und Schichten der (Stadt-)Gesellschaft zu repräsentieren. Museen können dazu beitragen, das soziale Gefüge in Städten und Kommunen zu stärken. Dafür sollte unter anderem die Gegenseitigkeit kultureller Beeinflussung und Durchdringung mehr in den Vordergrund gerückt werden. Dazu gehört auch, Ängste zu thematisieren, die im Zusammenhang mit dem Migrationsdiskurs stehen.

Die Multiperspektivität einer Einwanderungsgesellschaft fordert mehr Wissen über die kulturellen Hintergründe der Einwanderer; beim Kuratieren von Ausstellungen und bei der Formierung der Sammlungen sollten daher kulturell bedingte Unterschiede in der Wahrnehmung dezidiert Verständnis finden. Das museale Archiv gewinnt vor diesem Hintergrund an Bedeutung. Denn durch eine Vielzahl von Perspektiven wird der Weg zur Interpretation von Objekten sehr komplex; will man mit einem Vermittlungsangebot eine bestimmte Gruppe von Besuchern erreichen, sind differenziert dargestellte Geschichten zu den ausgestellten Objekten unabdingbar. Gleichzeitig müsste eine gesunde Balance gefunden werden, die es erlaubt, das museale Spiegelbild von bestimmten Gesellschaften nicht zu stark zu kulturalisieren. Die transkulturelle Fragestellung darf nicht aus dem Blick geraten, weil sie dazu in der Lage ist, die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Themenstellungen zu integrieren.

Und schließlich: Auch die Zusammensetzung des Personals sollte in den Museen mehr Diversität und interkulturelle gesellschaftliche Kompetenzen spiegeln. Mehrsprachigkeit und Diversifizierung des Museumsteams sollten selbstverständlicher Bestandteil der konzeptionellen Arbeit werden.

Impressum

Museen als Schaufenster in die neue Welt.
Im Blick: Migration und Flucht.
Handreichungen für die Museumsarbeit

Herausgeber:

Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS)

Projektleitung:

Prof. Dr. Felicitas Hillmann, IRS
in Kooperation mit Martin Düspohl,
Leiter des Friedrichshain-Kreuzberg
Museum, Berlin

Text: Ljudmila Belkin/Felicitas Hillmann

Lektorat: Gerhard Mahnken, IRS

Gestaltung: Henrika Prochnow, IRS

Titelfoto: Claes Oldenburg, Coosje van Bruggen,
„Houseball“, Quelle: ©Lotse/creativecommons.org

Gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung

© Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Erkner

Januar 2017